Obertreis, Julia/Stephan, Anke (Hgg.): Erinnerungen nach der Wende. Oral History und (post)sozialistische Gesellschaften/Remembering after the Fall of Communism. Oral History and (Post-)Socialist Societies.

Klartext Verlag, Essen 2009, 401 S.

Die Verarbeitung und Integration von Brüchen jedweder Art trägt wesentlich zur Konstruktion von Identität bei. Wie werden insbesondere politische Systembrüche subjektiv erlebt und anschließend in die eigene Biografie integriert und als deren sinnvoller Bestandteil gedeutet – oder auch nicht? Der von Anke Stephan und Julia Obertreis herausgegebene Sammelband verfolgt (und erreicht) das Ziel, mit Hilfe der Oral History „das Innenleben sozialistischer Gesellschaften“ (S. 16) aufzuzeigen und die Nachwirkungen, insbesondere die lebensweltlichen Kontinuitäten vor und nach der Wende von 1989, offenzulegen. Wie etwa wird von ehemaligen Parteiaktivisten, wie von ehemaligen Dissidenten ihr Engagement gerechtfertigt, interpretiert und erinnert? Wie erlebte man den Sozialismus, wie gestaltete man ihn mit, wie erinnert man ihn? Welche während des Sozialismus tabuisierten Themen fanden nach dem Umbruch Eingang in die Narrative?

Der Sammelband, der das schriftliche Ergebnis einer Konferenz von 2005 ist, zeigt in 24 Beiträgen (15 in englischer Sprache) das Potenzial der Methode der Oral History insbesondere für Zeitausschnitte der Geschichte auf, die durch Brüche gekennzeichnet sind. Neben der Thematik (Post)Sozialismus, der alle Beiträge gewidmet sind, liegt der Schwerpunkt auf Methode und Theorie der Oral History. Während sich publizierte Interpretationen von Oral-History-Interviews häufig auf Material aus großen Projekten stützen, das bereits öffentlich – oft im Internet – verfügbar ist, interpretieren hier (Nachwuchs-)Wissenschaftler/innen überwiegend kleinere und größtenteils selbst erhobene Quellenbestände.

In ihrer gelungenen Einleitung geben Anke Stephan und Julia Obertreis einen Überblick über Genese, Standort und Aussichten der Oral History. Obwohl sehr allgemein, ist diese Einleitung klar darauf ausgerichtet zu verdeutlichen, wie sehr sich die Methode, die „zugleich eine [...] Quellenart und ein interdisziplinäres Forschungsfeld“ (S. 9) ist, dafür eignet, „Aufschluss über die Strukturiertheit der früheren Gesellschaften“ (S. 17) zu geben. Hier bereits werden beide Absichten des Bandes gekonnt verbunden: Der Blick richtet sich auf Theorie und Methode sowie zugleich auf ein konkretes Thema. Insbesondere der umfangreiche Anmerkungsapparat der Einleitung macht diese zu einer profunden Einführung in die Thematik, die konsequenterweise nach der deutschen Version auch auf Englisch abgedruckt ist.

Alexander von Plato zeigt die Schwierigkeiten und Wege auf, Haltungen zur Vergangenheit, aber auch Neuorientierungen zu erforschen, die aus dem Heute resultieren. Ein sinnvoller und ertragreicher Fokus liegt dabei häufig auf Eliten, anhand derer von Plato auch den west- und ostdeutschen Umgang mit dem Systemumbruch der Nachkriegszeit vergleicht. Er betont die Notwendigkeit, nicht nur die quantitativ fassbaren formalen Brüche oder Kontinuitäten zu erfassen, sondern auch die Veränderungen in den Haltungen und Orientierungen aufzuspüren. Hier erst rückt die gesamte Biografie in den Mittelpunkt der Untersuchung, hier zeigt sich der immense Wert qualitativer Forschung. Besonders spannend sind diese

Brüche freilich, wenn es sich um mehrere Systeme handelt, die in der lebensgeschichtlichen Narration verarbeitet werden. Die Oral History, so zeigt der Band, dient hierbei durchaus auch als Ergänzung zur allgemeinen Erforschung der sozialistischen Staaten: Aufgezeigt werden können die Handlungsspielräume einzelner Personen, Informationen über Lebensweisen, Strategien der Existenzsicherung, Gruppenidentitäten oder Freizeitaktivitäten.

Die fünf Großkapitel des Sammelbandes spiegeln die Sektionsthemen der Konferenz und werden jeweils durch einen Kommentar eingeleitet. Diese Kommentare erweisen sich als hilfreiches Mittel zur besseren Einordnung der empirischen Beiträge in den größeren Forschungskontext und treffen zugleich auch weitreichende Aussagen über den Stand der Oral History-Forschung. Die Themenblöcke behandeln die Auswirkungen von Revolutionen und Systemwechseln auf das kollektive und individuelle Gedächtnis, die weiblichen Erfahrungen und Geschlechterrollen im Sozialismus und Postsozialismus, die „Konkurrenzen“ von Geschichtsbildern und Diskursen, die Repressionserfahrungen sowie das Alltagsleben im Sozialismus. Deutlich wird in vielen der regional und thematisch breit gefächerten Beiträgen, die im Rahmen dieser Rezension nicht einzeln vorgestellt werden sollen und können, das Bestreben der Individuen, in den Interviews eine intakte und kohärente Identität zu präsentieren und die negativen Erfahrungen im Sozialismus auszuklammern bzw. zu überwinden.

Angesichts der Anlage des Bandes scheint ein vergleichender Blick auf das methodische Vorgehen in den einzelnen Beiträgen sinnvoll: Ein interessanter Aspekt ist etwa die Menge des genutzten Quellenmaterials. Die Spanne reicht in den Aufsätzen von einem Interview bis hin zu vielen – dadurch wiederum offenbart sich die Vielfalt von Interpretationsansätzen. Von Feinanalysen, in denen Sequenz für Sequenz ein einziges Interview intensiv analysiert wird, bis hin zu Kombinationen von qualitativen mit quantitativen Methoden zeigen (und thematisieren) die Aufsätze die Bandbreite der methodischen Möglichkeiten. Deutlich wird dabei ein ums andere Mal, wie lohnend eine zweite Untersuchung mit einer alternativen Methode wäre: Nach der Lektüre eines Aufsatzes wie zum Beispiel dem von Gelinada Grinchenko, die am Beispiel einer ehemaligen ukrainischen Ostarbeiterin eindrucksvoll die zahlreichen Schichten und Wechsel im Umgang mit der Vergangenheit aufzeigt, die durch mehrere Systembrüche bedingt waren, bekommt man ein regelrechtes Kribbeln in den Fingern, die anderen Bestände ebenfalls auf diese subtile und sehr detaillierte Art zu interpretieren. Andererseits bieten oftmals jene Analysen, die sich auf umfangreiches Material stützen, breite Erkenntnis und sind somit in ihrer Aussagekraft nur indirekt mit den Einzelinterpretationen zu vergleichen. Als Beispiel sei hier Jana Noskovás Text zum Alltagsleben im Sozialismus am Beispiel von zehn Brüner Dissident/innen genannt. Eine ebenso große Spanne an Möglichkeiten gilt für die Empathie und Genauigkeit, mit der die Interviewpartner beschrieben werden. Auch hier zeigt sich, wie unterschiedlich man arbeiten kann: „Umgang mit den Quellen“ heißt schließlich Umgang mit Menschen, die man freilich auch als „Material“ behandeln kann. Davon zeugt schon die ganz unterschiedliche Art der Zitierweise von Interviewpartnern. Manch einer anonymisiert, manch einer nennt ganze Namen. Im Falle der tschechischen Dissidenten etwa, die Nosková ins Zen-

trum ihrer Untersuchung gestellt hat, bietet sich aufgrund deren Bekanntheit die Nennung an. Zudem stammen die Interviews aus einem größeren Projektzusammenhang und sind einsehbar bzw. teils publiziert.

Weitere Aspekte des Umgangs mit den Quellen sind zu vergleichen: Manche der Autoren veröffentlichen die Fragekataloge aus ihren Interviews, manche geben an, wo das Material einsehbar ist, manche zitieren wörtliche Aussagen aus den Interviews durch Angabe von Minuten auf dem Tonband, andere durch Seitenzahlen im Transkript, wieder andere nur durch die Nennung des Interviews. Unterschiedlich intensiv schließlich werden die metasprachlichen Äußerungen und die Interviewsituation in die Analyse einbezogen, auf die insbesondere Dorothee Wierling in ihrem Kommentar, aber auch die beiden Herausgeberinnen in ihrer Einleitung hinweisen. Simina Bădică etwa thematisiert in ihrem Beitrag über das Schlangestehen im Rumänien der 1980er Jahre ausführlich ihre Rolle als junge Interviewerin, die selbst den Sozialismus kaum bewusst miterlebt hat; in anderen Fällen ist das Setting augenscheinlich dadurch bestimmt, dass ein scheinbar „unbeteiligter“ Ausländer die Fragen stellt.

Alle jene methodischen (Un-)Möglichkeiten, die natürlich immer auch durch die Disziplin beeinflusst werden, in welche die Beiträge einzuordnen sind, bieten in der Gesamtheit des Bandes gleichzeitig Perspektiven und Ansätze, Ideen und Hilfestellungen für weitere Forschungen. Ein nicht zu unterschätzender Wert der Publikation in methodischer Hinsicht liegt zudem im ausführlichen Anmerkungsapparat. Hinzu kommt, dass am Ende glossarartig eine Liste mit Oral-History-Zentren der betreffenden postsozialistischen Länder Auskunft über weitere Projekte und Ansprechpartner, aber auch den Stand der Oral History in den jeweiligen Ländern gibt.

Neben dem Quellenwert von Oral History besitzt diese im Postsozialismus zudem eine wichtige Funktion, an der die im Sammelband präsentierten Projekte teilhaben: Die sozialistische Erfahrung (weder im Sinne einer unhinterfragt positiven „Ostalgie“ noch einer generellen pauschalen Verurteilung alles Gewesenen, sondern als wissenschaftlich reflektierter Teil von Identitäten Einzelner) kann durch die Bitte zum Interview zunächst aussprechbar gemacht und damit ins kollektive Gedächtnis integriert werden. Die Beiträge des Bandes zeigen weiterhin, dass die ehemaligen sozialistischen Staaten keinesfalls als eine einheitliche Gruppe betrachtet werden dürfen. Große Unterschiede werden etwa in der Behandlung von Themen wie Religion, ethnische Gruppen, Rückbindung von Diskursen an traditionelle Werte offenbar. Und schließlich gibt Oral History in postsozialistischen Gesellschaften – wie es gerade für die Anfänge der „westlichen“ Oral History immer betont wurde – (auch) den marginalisierten und unterprivilegierten Gesellschaftsschichten eine Stimme. Womit einmal mehr die Lüge von einer homogenen sozialistischen Gesellschaft aufgedeckt werden kann.